

Proben von Reklameliteratur.

Zu dem Aufsatz von H. Behrman, Leipzig: „Reklame und Schriftsteller“.

Die hier abgedruckten Proben sind der äußeren Aufmachung entkleidet, die sie im Original zu voller Wirkung bringt. Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen.

Unbekannter Verfasser: Vier Gedichte für die Dresdener Weinstube zum „Klosterkeller“.

Das Weinglas ist ein weites Meer,
Gedanken-Schifflein drauf zu lenken.
Die Steuern lustig hin und her,
Der Sorgen Ballast zu versenken.
Auch wechseln Ebbe hier und Flut,
Wie auf dem Weltmeer, nur viel schneller,
Was auf der Süffigkeit beruht
Des Weines hier im Klosterkeller.

Wenn mit fröhlich lautem Knallen
Springt vom Sekt empor der Pfropfen,
Fühlt das Blut ihr heißer wallen,
Rascher eure Pulse klopfen.
Heil'rer wird's in euren Köpfen
Und die Augen leuchten heiler.
Solchen Wunderquell zu schöpfen
Kommt zum Wirt vom Klosterkeller!

Was winkt in Klosterkeller's Höhle?
Ein kühler Trank der trock'nen Kehle,
Ein Lied aus frohbewegter Seele,
Und Unterhaltung kreuzfidele
Die sowas hassen, sind — Kamele!

Wenn die Welt mit Sorgen droht,
Drückt dich schwerer Kummer nieder,
Ist dein Mut und Frohsinn tot,
Klosterkeller weckt ihn wieder.
Wenn wir schwärmen fröhlich-feucht,
Geize nicht um deine Heller!
Paßt in's Kloster sonst vielleicht,
Doch nicht in den Klosterkeller.

Fritz Müller: „Als die Rechenmaschine ein Herz bekam.“ Aus einem Katalog für die Trinkbrunnen-Rechenmaschine der Firma Grimme, Ratalis & Co., Braunschweig.

Die Rechenmaschine hat eine lange Vorfahrenreihe. Streng genommen gehört sie zum ältesten Adel. Ihr Vater war der Geist und ihre Mutter die Materie. Ihr Vater und ihre Mutter liebten sich und neckten sich und sagten gelegentlich auch zueinander, daß sie sich hassen täten. Wie das eben zwei verliebte Leute machen. Aber es war auch ein Stück Tragik in ihrer Liebesgeschichte. Sie konnten so lange nicht zusammenkommen, das Wasser war allzu tief.

Jedoch sie ließen nicht voneinander. So oft auch die Leute sagten, sie paßten nicht zusammen. Und eine Ehe zwischen einer Multiplikation und einer Kurbel, das würde ihr Lebtage nichts Gescheites, und so sehr sich auch die Schwierigkeiten türmten, und so oft auch manches Rad in ihrem Triebwerk vor der Zeit zersprang, am Ende bekamen sie sich doch. Und als erster blinder Sprößling kam die Rechenmaschine in die Welt.

Die Rechenmaschine sah sich um in der Welt. Es ging ihr erst, wie's jungen Füllen geht. Sie stolperte mit ihren langen Beinen da und dort. Und viele Leute standen am Wege und glotzten sie an:

„Wieder so was Neumodisches!“ sagten sie mißtrauisch.

„Vielleicht gar ein Werk des Teufels!“ sagten andere.

„Die Welt wird immer komischer“, sagten wieder andere, „jetzt fangen gar Maschinen an zu rechnen.“

Und es war gar nicht leicht für die Rechenmaschine, sich durch die Menge ihren Weg zu bahnen. Sie wurde eine hübsche Anzahl Jahre alt, bevor die Mißtrauischen nichts mehr einzuwenden hatten.

„Aber ich will euch ja helfen“, sagte die Rechenmaschine.

„Ja, aber was verlangst du dafür?“ sagten die Mißtrauischen.

„Nicht viel, nur meine Erziehungskosten. Ich bringe sie euch zehnfach wieder herein mit Zeit- und Kraftersparnis.“

„Ja, aber dann machst du gut bezahlte Menschen überflüssig?“

„Nur für mechanische und langweilige Hirnarbeit. Ich mache ihre Arme frei für Besseres.“

„Also gut, — du kannst auf Probe bleiben.“

So blieb denn die eiserne Rechnerin auf Probe. Nicht lange, und sie wurde unentbehrlich.

Denn sie hatte wunderbare Eigenschaften. Sie irrte sich nie. Ihr metallines Gehirn war unfehlbar.

Und wenn der Mensch, der sie bediente, einen Fehler machte, läutete sie warnend. Unermüdet war sie auch und immer guter Laune. Bescheiden stand sie

da in einer Ecke, und die Sonne blickte auf die blanken Teile. Wann immer man sie rief, — sie war bereit. Ihr erster Platz, auf dem sie diente, war das Statistische Amt. Der Statistiker behandelte sie mit Liebe und mit Sorgfalt.

„Als ob die Rechenmaschine dein Kind wäre“, sagte sein Frau.

„Ist sie auch. Sieh sie einmal an“. Und er zeigte ihr mit Stolz, was die Rechenmaschine alles konnte: Addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren... er kurbelte und kurbelte, und seine Augen leuchteten.

„Ist sie nicht wie ein Mensch?“ fragte er.

„Ja, wie ein Mensch“, sagte sie zögernd, „bis auf eines.“

„Und was wäre das?“

„Es fehlt ihr etwas, was wir alle haben.“

„Nämlich?“

„Das Herz.“

„Das Herz? Ich weiß nicht, was du damit meinst. Die Statistik kennt kein Herz. Überhaupt, das Herz ist Luxus.“

„So, meinst du?“ sagte sie und sah ihn an. Da wurde er verlegen.

„Das heißt, für die Statistik, meine ich.“

Und dann nahm er ihren Arm, und sie gingen zusammen nach Hause.

Die Rechenmaschine aber blieb zurück und dachte nach. Sie sollte kein Herz haben? Was war das überhaupt, das Herz? Und so scharf sie auch darüber nachsann mit ihrem eisernen Verstandesgefüge, sie konnte es nicht fassen. Das Herz ein Luxus? So eigen hatte es geblüht im Aug der schönen Frau. Nicht mit dem metallenen Verstandesglanz, der über die Rechenmaschine hinfunkelte. Das Herz, es mußte etwas sein, was keine Zahngestänge, keine Räder, keine Ziffern, keine Kurbeln hatte. Also war das Herz ihr nicht erreichbar? Ach was, da drinnen in ihrem Gehäuse war noch eine leere Stelle. Da hatte so ein Herz noch recht gut Platz. Was es nur ist, was es nur sein mag...?

Am anderen Tage war der Statistiker wieder an seiner Arbeit. Einmal hielt er mitten unterm Kurbeln ein und murmelte: „Nein, nein, ein Herz für eine Rechenmaschine, das wäre nicht gut, gar nicht gut.“ Und die Rechenmaschine hörte es und verwunderte sich aufs neue.

Jahrelang wunderte sie sich. Dann kam sie in ein technisches Kontor. Dort wurden Brücken konstruiert. Nur immer Festigkeiten wurden dort berechnet, Festigkeiten für den Druck, Festigkeiten für den Zug, Festigkeiten gegen das Zerreißen. Das ging sehr genau. Eine fünfte Stelle hinterm Komma war noch wichtig, ach so wichtig.

Und einmal, als die Rechenmaschine noch nicht herrschte im Kontor, da schien die Sonne gar so hell auf die Rechnerin von einem jungen Techniker. Und als er daran denken mußte, daß am gestrigen Sonntag dieselben Sonnenkringeln auf seines Mädchens Stirne tanzten — whupp, da hatte er das Komma auf die falsche Stelle gesetzt. Das wäre nicht so schlimm gewesen. Da war ja die Kontrolle.

Aber der Kontrollbeamte war an dieser Stelle auch zerstreut. Aus Zufall nicht und nicht aus Liebe — ihm war ein Leid durchs Herz gefahren. Nur sekundenlang. Gleich nachher war er wieder der sichere Rechner.

Doch in eben der Sekunde schlüpfte das falsche Komma weiter — weiter — durch die Gießerei — durch Stahlplatten und durch Bolzen, durch Nieten und Gestänge, und auf einmal hing das falsche Komma zwischen zwei Brückenpfeilern eingepreßt und ächzte, ächzte... Kam ein schwerer Zug, mit einem anderen kreuzend, über die Brücke gerollt — auf schrie das falsche Komma — Eisen knirschte. Eisen brach und splitterte in Stücke. Und unten rauschte der Fluß über zwei zerschlagene Züge.

Das gab ein dumpfes Echo. Die Wellen schlugen ins Kontor.

Und einen Tag darauf stand die eiserne Rechnerin auf dem Pult und beherrschte das Kontor.

„Die hat wenigstens kein Herz“, sagte der Oberingenieur grimmig. Und die Rechenmaschine hörte es und wunderte sich.

Jahrelang wunderte sie sich wieder. Dann kam sie in ein Schulbureau.

Dort stand sie oft lange unbenutzt in einer Ecke und langweilte sich. Aber zur Zensurenzeit fing sie an zu schnurren und zu rechnen. Von zweitausend Schülern hieß es Durchschnittsnoten ziehen.

„Der Welzel hat im Aufsatz eine Drei — zählt viermal — also zwölf — schnurr schnurr — im Rechnen eine Zwei — zählt dreimal — also sechs — schnurr schnurr — Geschichte eine Eins — zählt zweimal — also zwei — schnurr schnurr — aufaddiert die Noten-

summe — schnurr schnurr — geteilt durch den Fächerindex — schnurr schnurr — gibt zwei Komma null eins.“

Kalt schnellte die Division aus der Rechenmaschine: Quotient 2,01. Was bedeutet das? Ach das bedeutet nur, daß der Welzel einen Notendurchschnitt von 2,01 ins Zeugnis kriegt, weiter nichts.

Weiter nichts?

Doch, das bedeutet weiter, daß der Welzel seinen Freiplatz verliert. Denn der Freiplatz ist an die Note Zwei gebunden. — Weiter nichts?

Doch, das bedeutet weiter, daß eine arme Mutter weint, und ein Junge trostlos durch die Straßen rennt... .

„Hm“, sagte der Aktuar der Schule und blickte sinnend auf die Rechenmaschine, „hätte sie sich nicht ein wenig, ein ganz klein wenig irren können, die Maschine? Ja, wenn sie ein Herz hätte...“ und die Rechenmaschine hörte es und wunderte sich.

Wieder wunderte sie sich jahrelang. Dann kam sie in ein Warenhaus. Dort stand sie an der Hauptkassa. Und am Abend kontrollierte sie alle Kassen des ganzen Warenhauses. Unermüdet kontrollierte sie und unerbittlich. Dreißig Kassen waren ihr untertan und zitterten vor ihr. Und einmal deckte sie einen kleinen Diebstahl auf. Schonungslos fuhr die eiserne Kontrolle durch die Ziffern.

„Nein nein“, sagte das erbleichende kleine Fräulein von Kasse Nummer achtzehn, „nein nein, gewiß hat sich die Rechenmaschine nur geirrt!“

Aber da lächelte der Hauptkassierer. Und die Maschine lächelte mit ihm. Was? Sie sich irren...?

Und das kleine Fräulein wurde mit Schimpf und Schande fortgejagt. Feindselig gingen die Angestellten an diesem Tage bei der blitzenden Maschine vorbei.

„Wenn die nur ein Herz hätte...“ murmelten sie. Und die Rechenmaschine hörte es und wunderte sich.

Jahrelang hatte sie sich gewundert. Da kam sie zu einem Gelehrten. Es war ein Chemiker. Der hatte in langen Jahren den Atomgewichten nachgespürt. Was bedeuten diese sonderbaren Ziffern für die Elemente, was steckt hinter ihnen? An diese Frage hatte er sein Lebenswerk gehängt. Er rechnete und rechnete, er kurbelte und kurbelte... Irgend eine geheime Beziehung mußte zwischen diesen Zahlen walten — schnurr schnurr — kling und klang — wenn dahinter ein Gesetz aufglänzte? — Schnurr schnurr — kling und klang — wenn er an Hand von rechnerischen Resultaten beweisen konnte, daß die Atome aller Elemente nur in der Zahl der Bausteine sich unterschieden, sonst jedoch aus gleichem Stoff bestehen mußten? — schnurr schnurr — kling und klang — dann war der Weg gewiesen zu dem Riesenziel, ein Element ins andere zu verwandeln — schnurr schnurr — kling und klang — dann würden jene, welche nach ihm kamen, Bleiatome abbauen zu Goldatomen — schnurr schnurr — kling und klang — und der Gelehrte rechnete und rechnete... .

Alt und grau war er geworden, und noch immer war er auf der Suche nach der Schlüsselzahl, die das Geheimnis der Atome aufschloß.

Ein Tag erschien, da war er fieberhaft erregt. Noch einmal leuchte es in müdgewordenen Augen.

„Ich bin dem Rätsel auf der Sour“, rief er, „heute oder nie werd' ich entdecken. Meine Reihen schließen sich zusammen. Wenn ich fleißig bin mit der Maschine, wird es sich noch heute Abend zeigen müssen, ob mein Leben einen Zweck gehabt hat oder nicht.“

Zitternd knübelte die alten Hände. Reibe schloß sich auf um Reibe. Riesenziffern kamen und verschwanden, alle aneinanderhängend. Die Sonne sank und strich durchs Fenster mit den letzten Strahlen über eingefallene Schläfen.

„So, noch drei Griffe, noch drei Drehungen, und wenn im Schlütze der Maschine die Ziffer Null erscheint — die Ziffer Null erscheint — dann hab ich Recht — dann hab ich der Materie das Geheimnis abgerungen...!“

Da blickte die Rechenmaschine auf und sah — einen Sterbenden. Und da geschah das Wunderbare. Wie der Mensch da über ihr die letzten Kurbeldrehungen vollführte, knackte es leise in den Gelenken der Rechenmaschine. Da wo ein hohler Raum war zwischen den Rädern, Ziffern, Stangen, Zahlen, wuchs etwas Unsichtbares — wuchs der alte Eisenrechnerin ein Herz... .

Schnurr — schnurr — kling und klang — fiebrig blickte ein brechendes Auge auf den Ziffernausschnitt der Maschine:

„Null Null Null...“, murmelten zwei welke Lippen.

Und ein letztes freudiges Leuchten flog über das sich neigende Gesicht des Gelehrten.

Dann schlugen seine Hände schwer auf die Maschine, vornüber sank sein Kopf — er hatte ausgerechnet.